



Abend-

Zeitung.

217.

Mittwoch, am 10. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Maria Prinzessin von Mantua
an Antonia Grimaldi.

Ihr werdet Euch wundern, geliebte Antonia, daß ich so zeitig das Versprechen halte, an Euch zu schreiben, aber die Langweile der meisten Tage zu Madrid gestattet mir viele Muße, und die kommt denn meiner ungeübten Feder wohl zu Statten. Ach, Antonia! wie anders war es zu Mantua, am heitern Hofe meines Oheims, als hier, wo ich nicht rasch durch's Zimmer gehen, nicht selbst nach einem Glase Wasser langen darf, ohne gegen die Etikette zu sündigen, der sich sflavisch alle Kniee beugen. Ich wollte, Ihr sähet Euere heitere, lachlustige Maria unter diesen steifen, weinerlichen Bildern. Ich kam neulich auf Befehl der Königin spanisch gekleidet. Der Schnürleib und das enge Oberkleid hemmte jede freie Bewegung, und mein heiteres, rundes Gesicht wollte durchaus nicht zu der Mantilla passen; dazu gehört die Gravität der stolzen Donnen, denen das Alles wirklich recht gut steht. Ich mußte der Königin in's Gesicht lachen, als ich mich in dem Spiegel sah, der hinter ihr stand, da bekam ich einen entsetzlichen Verweis von der steifen Herzogin Terra Nova. Ich wollte, ich könnte Euch von dieser Frau ein Conterfei senden: das blaße, magere Gesicht und dazu der schwarze Witwenanzug, der sie ganz abscheulich macht; doch sollen ihre

kleinen, stechenden Augen und die spitze Nase dem Pater Niedhart, dem deutschen Beichtvater der Königin, sehr wohl gefallen, wenn der böse Hof, nicht lästert. Sie soll von dem großen Seehelden Cortez abstammen, von dem sie auch ein Fürstenthum in der neuen Welt ererbt hat; wenn ich sie ansehe, scheint mir's unmöglich. Tritt sie in's Zimmer, so wird die Stille noch stiller, denn die Königin selbst scheut sich vor ihr; es haben mich schon Viele gewarnt, sie mir nicht zur Feindin zu machen. — Vorige Woche sind wir von Escorial nach Buen Retiro zurückgekehrt und unsere Ankunft wurde durch ein Fest gefeiert; da sah ich denn das erste Mal wieder Männer-Gesellschaft. Die Spanier gefallen mir fast besser als unsere Landsleute; sie sind zwar eben so braun und die abgeschmackte Hoftracht muß den schönsten Wuchs verstellen, aber sie haben viel Würde in ihrem Wesen, schöne, muthige Augen, und sind sehr artig im Umgange mit Frauen. Zwei haben mir vorzüglich gefallen, und nicht bloß deshalb, weil sie auch mich ausgezeichneten. Der eine ist der Prinz Juan d'Austria, ein Sohn des Königs, nicht thronfähig, wie sie sagen, doch sieht er aus wie ein König selbst. Wenn er daher kommt mit seinem stolzen Gange, so trotzig, als wenn ihm die Welt gehörte, so klopft mein Herz vor Ehrfurcht, und wenn mich die schwarzen Augen so feurig mustern, muß ich zur Erde sehen. Denke nicht etwa Arges von mir, Antonia! Zum Gemahl scheint er mir zu ernst und herrschsüchtig; es gibt wohl

eben so schöne, jüngere und minder stolze Männer, die Deiner Maria aufwarten. Da ist der Graf von Mortara, sie schelten ihn hier einen Schwärmer, aber ich denke, es steht ihm gut. Und wie anmuthig ist sein Gesang und Guitarrespiel; Dein Pietro würde seine Mandoline zerschlagen, hätte er zugehört. Der Königin standen bei seinem Liede Thränen in den Augen, die Arme ist, jung und schön, an einen grämlichen Greis gefesselt, der in seinem langen Leben erst drei Mal gelacht haben soll, und er sang so hold der Liebe Glück. Beim Tanze flüsterte er mir zu, ich sollte des Liedes denken; ich denke, ich müßte, wenn ich auch nicht wollte. Nun kann ich nicht weiter schreiben. Gute Nacht, Antonia!

Der Graf Mortara an D. Juan d'Austria.

Die Gnade Eurer Hoheit wagend, muß ich einen Gegenstand berühren, der nicht länger unentschieden bleiben darf. Meine Bewerbungen um die Gunst der Fürstin von Mantua sind Euch sicher nicht entgangen, ich hoffe, sie werden von Seiner Majestät gebilligt werden, so wie die edle Dame mich würdigte, sie anzunehmen. So darf ich mich fast als Bräutigam betrachten und meine Ehre duldet daher keinen Mitbewerber, so hoch er auch stehe. Euer Betragen, mein Prinz, läßt mich Aufklärung wünschen; ist Euer Neigung gegen Donna Maria stets in den Grenzen vetterlicher Theilnahme geblieben, so bitte ich Euch nur, künftig Mißdeutungen zu vermeiden, wäre sie aber, was ich fürchte, Liebe, so hoffe ich, Ihr werdet Euch zurückziehen oder einem Edelmann vom ältesten Blute nach Ritterstätte antworten.

Gonzalo de Mortara.

Don Juan's Antwort.

Meine Jahre haben mein Blut so weit gekühlt, daß ich einem unbesonnenen Jünglinge verzeihen kann, der seine und meine Stellung vergift. Wäre ich ein Bewerber um meine schöne Base, würde ich Euch den Zweikampf nicht versagen, so aber rathe ich Euch nur, mir nicht mehr mein Betragen vorzuschreiben; König Philipp's Sohn ist nicht gesonnen, von einem Mortara Befehle anzunehmen. Euer Vermählung mit einer Verwandten unseres Hauses ist mir noch unwahrscheinlich. Ohne Euer Wort bezweifeln zu wollen, glaube ich, Stolz und Eitelkeit haben Euch getäuscht. Von beiden habt Ihr mir Proben gegeben.

Juan d'Austria.

Die Königin Anna Maria an Mortara.

Die Keckheit, mit der Ihr schriftlich auf eine geheime Unterredung dringt, hat mich erschreckt, Mortara! doch, ich gesehe es zu Euerm Troste, nicht erzürnt. Aehnliche Unbesonnenheit zu vermeiden, bewillige ich Euer Bitte. Wir reisen morgen nach La Florida; durch meinen Pagen Balbajes erfahrt Ihr mehr.

Maria Anna.

Die Herzogin Terra Nova an den
königl. Beichtvater Niedhart.

In wichtiger Angelegenheit sende ich diesen Boten, mein theurer, ehrwürdiger Freund! Es zog sich ein schweres Wetter über Euch zusammen, doch haben die Heiligen es abgewandt. Nach Euerm Auftrage bewachte ich genau das Betragen der Königin gegen den Grafen Mortara, und fand Euer Besorgnis bestätigt. Ungesehen wurde ich durch eine sehr listig vorbereitete Zusammenkunft im Garten von La Florida überrascht; der Erfolg erfreute mich, wie unangenehm er auch unserer Gebieterin schien. Mortara lag zu ihren Füßen, doch nur, sie um die Hand der wilden Prinzessin von Mantua anzusehen, die der König ihm neulich abgeschlagen. Glücklicherweise beschäftigte ihn sein Anliegen so, daß er die Verwirrung der Monarchin nicht bemerkte. Sie entließ ihn mit ausweichender Antwort und vertraute mit demselben Tag noch sein Gesuch und der Fürstin Leidenschaft, freilich ohne der Garten-Szene zu erwähnen. Sie will das Paar vereinigen, ein Entschluß, der ihr schweren Kampf gekostet, das zeigten die verweinten Augen. Ich muß mich diesmal dieser romantischen Thorheit fügen, ein solcher Favorit möchte Euch sonst leicht zu mächtig werden. Um das Geheimniß gut zu bewahren, sollt Ihr die Trauung vollziehen. Ich weiß, Ihr werdet eilen, und sehe Euch mit Sehnsucht entgegen. Mögen Euch alle Heiligen beschützen.

Isabella von Terra Nova.

Zwei Jahre später.

Graf Mortara an seine Gemahlin
Maria.

Du zürnst, meine süße Maria! Dein Brief ist voll Klagen und Vorwürfe; o daß ich nicht selbst kommen kann, mich zu vertheidigen! Mund und Augen sind beredter als die Feder, die Dein ungelehrter Son-

galo auch nicht so gut als Du zu führen weißt. Das einsame Jagdschloß ist Dir verhaßt? Undankbare! ist es nicht der Schauplatz unserer seligsten Freuden? Daß es weit von Madrid liegt, daß mich mein Amt zu Madrid hält — ist es meine Schuld? Die Königin hat so viel für mein Glück gethan, daß ich Ihr gehorchen muß, besonders wo Nothwendigkeit gebietet. Der König kränkelt sehr, am Hofe ändert sich schon jetzt manches Gesicht, und Pater Niedhart trägt das Haupt bereits ein paar Zoll höher. Verböte nicht Pflicht und Ehre einem Spanier, auf den Tod seines Monarchen zu hoffen, ich würde sagen, wir stehen bald am ersehnten Ziele. Und jetzt wollte meine Maria verzagen? O, wie es mich quält, Dich traurig zu wissen. Sobald ich kann, eile ich zu Dir; glaube, daß auch mir jede Stunde zur Ewigkeit wird. — Küsse meine Söhne, jetzt will ich's gestatten, bin ich bei Dir, läßt es mein Neid nicht zu. Ich bitte die Heiligen um ihren Schutz für mein holdes Gemahl. Denke in verzeihender, vertrauender Liebe

Deines
Gonzalo.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aufruf zu einer Thurm-Reparatur.

— — Donec templa refeceris.
HORAT.

Gott hat des Guten überschwänglich viel
Für Geist und Herz uns absichtvoll gegeben.
Daß Lust und Glanz, Gewinn, Genuß und Spiel
Uns niederzieh'n in leeres Sinnenleben?
Nein, Kirchengenossen muß ein höh'res Ziel —
Der Seelen Bildung — vor der Seele schweben.
Der Ort, wo betend wir zusammenkommen,
Wird, ehren wir ihn schirmend, Allen frommen.
Das Inn're ward gesäubert und verschönt
Durch freier Gaben Sieg vor wenig Jahren;
Und von Geschenken neu gegossen, tönt
Die Glocke, Treusinn's Frucht zu offenbaren.
Was ist's, das nun der Eintracht Bund noch krönt?
Der Fleiß, des Thurmes Urbau zu bewahren.
Ein heitres Licht von außen, wie von innen,
Soll unser ganzes Heiligthum gewinnen.
Seit alten Zeiten steht der Tempel da:
Mildfromme Väter haben ihn errichtet.
Oft war in Krieg und Brand der Umsturz nah,
Doch nie ward diese Stätt. ganz vernichtet.

Hier fand das Herz, wenn Widriges geschah,
In Andacht stets die Zukunft neu gelichtet.
Bedeutsam weist des Thurmes Haupt nach
Oben,
Und ruft uns auf, in Einmuth Gott zu loben.

Dem Fremdling, der durch unser Eden zieht,
Soll uns're Freud' am Haus des Herrn er-
bauen;

Und wer darin dem Weltgeräusch entflieht,
Gewinne Muth und Kraft im Gottvertrauen!
Wer auch von fern das goldne Kreuz nur sieht,
Der ahne still die klaren Himmelsauen,
Wo Pilger, die bewährt zum Ziele kamen,
Den Führer preisen. Hallelujah! Amen.
Kötschenbroda. Trautschold.

A p h o r i s m e n, von Carlo Montano.

Wer keinem großen Manne mehr seine unbedingte Verehrung zuwenden kann, wer das nil admirari befolgen kann, ist gewiß zu bedauern. Gemeiniglich endet die Skepsis solcher Menschen damit, sich selbst zu bewundern, weil doch jedem Menschen ein Bewunderungsgefühl in die Brust gelegt ist. Wer sich aber selbst bewundert, ist sicher ein Narr. —

Der Mensch hat für Alles eine Wage, sowohl für die Werke der Natur und Kunst als selbst für die Geister. Für jeden Gegenstand ist ihm seine Wage groß genug. Wenn er zwei gute und doch von einander unterschiedene Götter annähme, so würde er nicht ermangeln, ihre Verdienste gegen einander abzuwägen. —

Ein guter und großer Mensch weiß, Würde und Wärme gehörig zu verbinden; ein bloß großer Mann kann nur Würde zeigen.

Wer fürchtet, seine Ehre könne von außen gefährdet werden, durch Verleumdung zc., dessen Ehre hat sich noch kein Haus gebauet.

Gemüth ist ein Aggregat aus Geist, Seele und Herz, aus Verstand und Gefühl.

Auflösung des Sylben-Räthsels in Nr. 199.
Z e i t s c h w i n d e l.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz; Nachrichten.

Hannoversche Chronik.

[Bechluss.]

Immer reicher und eleganter gestaltete sich die Feier. Am andern Ufer der Weser, bei Hausbergen am Jacobsberge, wurde angelegt. Hier hatten einige Söhne des Mars aus der Festung Minden, die zugleich als Mitglieder der Liedertafel zum Dienst des freundlichen Apollo geschworen, die Stelle der Ceremonienmeister übernommen, und ihre Verwaltung ebrt sie und den Sängerbund. Ein ungeheures Prunkzelt erhob sich auf grünem Boden und schloß sich an zwei natürliche Lauben, den Pavillons des Foyerschlosses; mitten drinn erwartete die reichbesetzte Tafel die Eingeweihten, rundum kränzte dieselbe ein Zirkel kleinerer Tische, für das neue Publikum bestimmt, das auch hier nicht minder zahlreich herangeströmt wie am andern Ufer, das die schöne Damenwelt der Gegend den fremden Troubadours mit Einem Blicke präsentirte und dadurch ihren Gesängen das Feuer und den Ausdruck vollauf wiedergab, die vielleicht bei Manchem durch das Abendfest, die unruhige Nacht und die Beschwerden des heißen Morgens flau geworden. Die leckere Schüssel kreiste, die Becher klangen, die Melodien der besten Componisten unserer Zeit unterbrochen von Zeit zu Zeit das Bienengemurmel der Fröhlichen, das Witzwort der Humdristen, und die mit dem Dreiklänge begleiteten Toast's, mit denen die vaterländischen Dichter und Musikmeister gefeiert wurden, oder in denen sich die verschiedenen Liedertafeln becomplimentirten, bis der Abend zur Abfahrt, zum Schlusse des Festes mahnte.

- „Flüchtig rauscht die Zeit dahin auf ungefesseltem Fittig
- „Zum kurzen Augenblick wird der Tag des Glücklichen,
- „Und die Geschenke der Stunde nimmt die Stunde zurück.“

Das befreundete Fahrzeug bot wiederum, gleich Arion's Delphin, den sichern Rücken zur Heimfahrt, doch sollte das freundliche Joch noch mit einer ernsten Episode geschmückt werden. Ein drohendes Gewitter zog am Horizonte auf und ein Kreis schöner Windenerinnen stand jagend am Ufer, vergebens nach dem treulosen Schiffer sich umschauend, der die Sorae für ihre Rückreise übernommen. Das galante Sängerschiff nahm sie auf, und wenn auch es dadurch überfüllt in Kajüte und auf dem Deck, so fuhren die Sanggenossen doch sorgloser auf dem Wasser hin, wachten doch jetzt zwei Patrone ob ihnen, da sich die zarte Euthere zum kräftigen Apollo gesellet. Doch einer kurzen Prüfung, einer kleinen Buße, von den hämischen Snomen und Lustigen bereitet, entgingen sie nicht; bald rasselte der Donner näher und näher, Blitze umjacketen bald den Mast und löschten sich im aufbrausenden Strome, der Regen prasselte scharf herab und kühlte manche Begeisterung; der Erzähler dieses theilte das letztere Loos, er saß oben am Mast im Tropfbade, kann daher nichts von den Leiden und Seufzern berichten, die unten im trockenen Raume sicherlich nicht gefehlt, nichts von dem määnlich-poetischen Trostworte, wel-

ches vielleicht mehren zarten Herzen zum Schilde geworden. Doch die Schutzpatrone thaten ihre Pflicht, das Wetter zog vorüber ohne Gefahr, und man stieg zu Minden wieder auf die feste Muttererde. — Von lauer Nacht umhüllt sanften die dankbaren Männerchöre dann noch auf dem Domplatze der gastlichen Stadt einen Feiertagsgesang, das „O sancta sanctissima! zu den Sternen hinauf“; die Hannoveraner besaßen ihre Waagen und kamen mit dem Morgen wieder an in der Vaterstadt, neu gestärkt zu ihren ernstlichen Geschäften und in schöner Erinnerung an das seltene Fest, welches, also von der Natur begünstigt, wohl kaum irgendwo gefeiert seyn mag, noch für lange nachgenießend. —

Hannover ist arm an Journalistik, und Berlin und das Sachsenland könnten von ihrem Ueberflusse uns abgeben. Ein würdiges ästhetisches Tageblatt mangelt gänzlich, denn der „Harzbote“, obgleich seine Redaction sehr hoch und wolkennahe wohnt, hält sich auf kurzen Fittigen dem Boden nahe, und sein Kleid ist nicht besonders städtisch, die gemeinnützigen Blätter dagegen, welche der verdienstvolle Pastor Schläger zu Hameln herausgibt, obgleich sie dann und wann Gedichte und Erzählungen aufnehmen, sind doch zunächst der Sphäre des Nützlichen bestimmt, erfüllen ihren Zweck und sind auch dem Auslande zu empfehlen. Besondere Theilnahme verdient jedoch für die Freunde deutscher Geschichte das „vaterländische Archiv“, welches sonst die Namen Spiel und Spangenberg als sichere Empfehlung an der Spitze trug, jetzt jedoch, neu erwacht, noch glänzendere Ausbeute verspricht, seitdem der Hofrath von Spiller und der Obersteuer-Secretair Brönnenberg, zwei der eifrigsten Forscher, mit frischer Thätigkeit als Redactoren sich dieses verwaisten Baues annahmen. Auch die „Landesblätter“ des Doctors Grote haben ein neues Leben begonnen, enthielten, in ihrer Tendenz alte Mißbräuche und belästigende Gewohnheiten zu bekämpfen, so wie frische Mißariffe und Tageschwärmerie zu beleuchten, manchen lesenswerthen Aufsatz, und würden noch allgemeineren Beifall finden, wenn sie jede Persönlichkeit vermieden, weniger aristokratische Farbe trügen und sich als parteilose Beobachter und Kritiker gerirten. —

Auch am Schlusse des Monats dauert die marokkanische Hitze fort, die jedes Leben erschöpft. Alles drängt sich zu den Badehäusern, um eine augenblickliche Abkühlung zu erkaufen; die Badeplätze im Freien wimmeln von nackten Legionen und die tüchtigen, polizeilich angestellten Schwimmeister retteten schon manches Leben der Unvorsichtigen. Doch hat der Fluß mehre Opfer genommen, trotz der Warnpfähle und strengen Verbote.

Beispiellos früh ist schon die Roggenärnte vollendet, selbst der Hafer sank schon vor der reifigen Sense und die Landleute freuen sich im Allgemeinen einer reichen Himmelspende. Dagegen ist in der Residenz und ihrer Umgegend eine Masern-Epidemie ausgebrochen, welche fast kein Haus verschont und die armen Kleinen in ihren verdunkelten Kammern quält, obgleich ihr keine besondere Bosartigkeit beimohnt. —

D.